

Welten prallen aufeinander

Autor(en): **Huber, Werner / Pietrzak, Lukasz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **26 (2013)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Welten prallen aufeinander

An der 1. Polnisch-Schweizerischen Stadtwerkstatt in Warschau kreisten die Gespräche um Wettbewerb und Wohnungsbau. Der Schweizer Kontinuität standen die polnischen Brüche gegenüber.

Text: Werner Huber und Lukasz Pietrzak, Illustration: gut&schön, Esther Stüdi



Warschau ist eine junge, pulsierende, aber auch stark fragmentierte Stadt. Nach der fast vollständigen Zerstörung im Zweiten Weltkrieg und der Besetzung entwarfen die Planer nach 1945 zwar durchaus Vorstellungen des künftigen Warschau. Doch getreu der Formel «Form follows Power», die das Bauwesen in totalitären Regimes bestimmt, wechselten die Leitbilder im Rhythmus der Machthaber. Jeder Parteichef hatte seine Prestigeobjekte, die jedoch - entsprechend der schwachen Wirtschaftskraft - nur teilweise realisiert wurden. Trotz des zentralistisch organisierten Bauwesens gab es in der Zeit der Volksrepublik zwischen 1945 und 1989 keine Kontinuität in der Stadtentwicklung. Und es gibt sie bis heute nicht.

Die polnische Hauptstadt war die Bühne des Urban Laboratory, der ersten Polnisch-Schweizerischen Stadtwerkstatt. Je rund dreihundert meist junge Architektinnen und Architekten nahmen an den vier Gesprächsrunden zu den Themen öffentlicher Raum, Architekturwettbewerb, Wohnungsbau und Energieeffizienz teil (siehe Kasten). Organisiert wurde der Anlass von der Warschauer Sektion des Polnischen Architektenverbandes SARP, bei der vor einigen Monaten die jüngere Generation das Ruder übernommen hat. Mit dem Urban Laboratory brachte sie ihre erste Veranstaltung glänzend über die Bühne.

Wettbewerb als Ausnahmefall

Die behandelten Themen sind in beiden Ländern gleichermaßen aktuell, die Lösungsansätze hingegen unterscheiden sich zum Teil diametral. Da prallen nicht nur zwei, sondern mehrere Welten aufeinander. Die Unterschiede in der Arbeitswelt der Architektinnen und Architekten in Polen und in der Schweiz sind das eine. Erstaunt haben die Schweizer die Brüche, die es in Polen zwischen der jüngeren und der älteren Generation gibt. Aus der Schweiz reiste eine Gruppe von knapp zwanzig Fachleuten an; die einen hatten einen Auftritt auf einem Podium, die anderen folgten den Gesprächen.

Die politische und wirtschaftliche Wende von 1989 markierte den grössten Bruch in der Stadtentwicklung der Nachkriegszeit. Die unzähligen Brachen und Zwischenräume, die die Jahrzehnte zuvor hinterlassen hatten, hätten ein grosses Potenzial zur Verdichtung und zur Verbindung der Fragmente gehabt. In Berlin steuerte Senatsbaudirektor Hans Stimmann mit seinem umstrittenen «Planwerk Innenstadt» diesen Prozess. In Warschau fehlte nach 1989 eine Vorstellung der künftigen Stadt; man hatte wohl einfach genug von der obrigkeitlichen Planung und vertraute auf die Kraft der «unsichtbaren Hand des Marktes». Diese liess den Stadtkörper aber nicht - oder nur an einigen Stellen - zusammenwachsen, sondern fragmentierte ihn noch mehr.

Architekturwettbewerbe beschränken sich auf prestigeträchtige Objekte, allenfalls auf die Gestaltung von Strassenabschnitten und Plätzen. Der einzige grössere Städtebauwettbewerb - jener für das Gebiet um den Kulturpalast - endete ebenso in einem Debakel wie jener für das Museum für Moderne Kunst, wo Christian Kerez mit seinem Projekt gewann, es aber nicht umsetzen konnte.

Am Urban Laboratory zeigte sich eine grundlegende Skepsis der polnischen Architekten gegenüber dem Architekturwettbewerb. Die Selbstverständlichkeit, die dieser in der Schweiz hat - vom kleinen Schulhaus bis zum Stadtteil - fehlt in Polen. Zwar gibts dieses Instrument ebenfalls seit Jahrzehnten, doch fehlt auch da die Kontinuität. Jeder Wettbewerb ist ein Ereignis, und jedes Mal werden die Regeln neu festgelegt. So drehte sich die Diskussion vor allem um rechtliche und regulatorische Aspekte, nicht um das Potenzial des Wettbewerbs als Planungsinstrument.

Der Bruch mit der Vergangenheit prägte nach 1989 nicht nur die Stadtplanung, sondern praktisch alle Lebensbereiche. Immer hatte er dieselbe Richtung: Weg vom Gemeinschaftlichen hin zum Individuellen. Die geradezu reflexartige Ablehnung des Gemeinschaftlichen ist typisch für die Generation der Fünfzigjährigen und Älteren, die in der Zeit der Volksrepublik Polen geprägt wurden. Damals zählte die Gemeinschaft, nicht das Individuum. Was aus Schweizer Sicht erstrebenswert klingen mag, hat aus polnischer Sicht einen bitteren Nebengeschmack. Denn die Gemeinschaft war nicht ein freiwilliger Zusammenschluss Gleichgesinnter, sondern von oben verordnet. Zudem gab es stets Leute ausserhalb der Gemeinschaft, etwa die Eliten von Staat und Partei, die ihren sehr individuellen Lebensstil pflegten.

Errungenschaften geopfert

Der Kehrtwende fielen auch Errungenschaften aus kommunistischer Zeit zum Opfer, die durchaus eine Zukunft gehabt hätten, beispielsweise im Wohnungsbau. Dieser war eines der Themen des Urban Laboratory, die das Publikum am meisten beschäftigten. Der Mangel an preisgünstigem Wohnraum ist in beiden Ländern (zumindest in den Städten Warschau und Zürich) gleichermaßen akut. In der Stadt Zürich ist heute ein Viertel des Wohnungsbestandes städtisch oder genossenschaftlich, und die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger haben beschlossen, dass dieser Anteil auf ein Drittel wachsen soll.

In Warschau war die öffentliche Hand Eigentümerin der meisten Wohnungen - so wie es in kommunistischen Systemen üblich war. Doch nach der Wende konnten die Bewohnerinnen und Bewohner ihre Wohnungen für wenig Geld im Eigentum übernehmen. Für den Einzelnen mag dies attraktiv gewesen sein, doch gab die Stadt damit alle Fäden aus der Hand, die den Aufbau eines gemeinnützigen Wohnungsbaus ermöglicht hätten. Nicht anders erging es den Genossenschaften: Auch diese Wohnungen wurden zu Eigentumswohnungen, die Genossenschaften wurden ausgehöhlt.

So ist der Wohnungsmarkt in Polen heute fast vollständig in privaten Händen, der Wohnungsbau ist die Domäne privater Investoren. Und diese bauen eben das, was die höchsten Renditen verspricht: teure Wohnungen, oft in abgeschlossenen «Gated Communities» ausserhalb des Stadtzentrums. Die Mittelschicht kann sich das nicht leisten. Also kaufen diese Menschen weit draussen vor der Stadt ein Grundstück, um darauf ein Haus aus dem Katalog zu bauen. Die Folgen: grassierende Zersiedelung und täglicher Verkehrskollaps.

Verdrängte Tradition

Immobilienentwickler haben das Problem erkannt - zwangsläufig, denn ihnen kommen die Kunden abhanden. Weil sich immer weniger Leute eine Eigentumswohnung kaufen können, soll nun der Bau von Mietwohnungen vorangetrieben werden, wie der Präsident des Verbandes der polnischen Immobilienentwickler, Jacek Bielecki, am Urban Laboratory erklärte. Doch damit dies funktioniert, müsste es den Pensionskassen erlaubt werden, in Immobilien zu investieren, was bisher in Polen nicht möglich ist. Der gemeinnützige Wohnungsbau war aus Sicht der Immobilienentwickler kein Thema.

Und welche Rolle spielt der Wohnungsbau an der Architekturfakultät des Polytechnikums, der renommiertesten Architekturschule des Landes? Anlässlich eines Empfangs der Schweizer Delegation erwähnte ein Vertreter der Schule die neuen, in seinen Augen vorbildlichen Siedlungen mit so klingenden Namen wie «Miasteczko →

Urban Laboratory

Auf eine Initiative der Schweizerischen Botschaft in Warschau fand im April unter dem Titel «Urban Laboratory» die erste Polnisch-Schweizerische Stadtwerkstatt statt.

Organisation:

- Schweizerische Botschaft in Warschau (Miguel Perez)
 - Polnischer Architektenverband, Warschauer Sektion (Maciej Kowalczyk, Jan Sukiennik)
 - Hochparterre (Werner Huber, Łukasz Pietrzak)
- Vertreter aus der Schweiz:
- Stephan Herde, Rotzler Krebs Partner
 - Landschaftsarchitekten (öffentlicher Raum)
 - Michael Hauser, Stadtbaumeister Winterthur (Wettbewerb)
 - Andreas Hofer, «Archipel» (Wohnungsbau)
 - Peter Schürch, Halle 58 Architekten, Berner Fachhochschule BFH-AHB (Energieeffizienz)

→ Wilanów («Städtchen Wilanów» in der Nähe der gleichnamigen königlichen Sommerresidenz) oder «Marina Mokotów» (wo es weit und breit keinen See gibt). Für den genossenschaftlichen Wohnungsbau hatte er nichts übrig: Die Polen wollten das nicht. Genossenschaften seien etwas aus der alten kommunistischen Zeit.

Dabei begründeten beispielsweise die Warschauer Wohnungsbaugenossenschaft WSM oder Architekten wie Helena und Szymon Syrkus in der Zwischenkriegszeit eine Wohnbautradition, deren Bemühungen um lebenswerten und erschwinglichen Wohnraum bis in die Siebzigerjahre andauerte. Gerade für eine Hochschule liessen sich da vielfältige Anknüpfungspunkte finden, um daraus Modelle für die Zukunft zu entwickeln. Doch für die Schule sind dies längst abgeschlossene Geschichten aus der Vergangenheit. Dabei währte sich die Schweizer Gruppe auf dem Rundgang durch die Schule bisweilen genau in dieser Vergangenheit. Zwar sorgt modernste Technologie für eine Vernetzung mit der Welt, doch die Säle, in denen die Studierenden nach alter Beaux-Arts-Tradition Gipsköpfe abzeichnen, sind seit Jahrzehnten unverändert.

Die Hoffnung ruht auf den Jungen

Der in den Neunzigerjahren grassierende Cowboykapitalismus prägte die Generation der heute Dreissigjährigen. Sie waren nicht mehr von der erzwungenen Gemeinschaftlichkeit geschädigt, erlebten dafür die Nachteile des übertriebenen Individualismus. Für sie gewinnen ge-

meinschaftliche Aspekte an Bedeutung. Das wurde am Urban Laboratory deutlich: Gleich mehrmals kam beim Panel zum öffentlichen Raum aus dem Publikum die Frage nach dem Instrument der partizipativen Planung. Tags darauf enervierte sich der Vertreter der Architekturfakultät über die «dummen Fragen», die die Doktoranden und Studierenden seiner Schule gestellt hätten. Ihm, um die fünfzig, fehlt das Verständnis für Planungsvorgänge, wie sie in der Schweiz diskutiert werden.

So vollständig der Bruch mit der Zeit vor 1989 in vielen Lebensbereichen war, so gross ist das Beharrungsvermögen in staatlichen Institutionen – nicht nur in Polen. Stephan Mäder pflegt als Direktor des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften Kontakt mit Architekturschulen in aller Welt. Nach seiner Erfahrung bringen Kooperationen mit Schulen in Transformationsländern wie Polen, Kroatien oder Slowenien wenig: Effektiver sei die Zusammenarbeit mit jungen Leuten vor Ort.

Die Gruppe aus der Schweiz wurde denn auch immer von der Neugier der jungen Architektinnen und Architekten überrascht. Für sie hat das obrigkeitstgläubige Denkmuster der alten Generation ebenso ausgedient wie das neoliberale Weltbild der mittleren Generation. Bald 25 Jahre nach der Wende übernehmen nun allmählich die Jungen das Ruder. Die Warschauer Sektion des Architektenverbandes hat diesen Wechsel hinter sich, das dürfte Signalwirkung haben. ●



Wilkhahn

Hochwertigkeit in jedem Detail. Graph.

Schon auf den ersten Blick besticht Graph durch sein aussergewöhnliches grafisches Erscheinungsbild. Die fließende Form und die klaren geometrischen Linien bilden mit der hochwertigen Verarbeitung und der zukunftsweisenden Sitzkultur die Gene für einen modernen Klassiker.

Ausführliche Informationen unter wilkhahn.ch/graph